

Wohnen bedeutet Spuren zu hinterlassen, so hat es Walter Benjamin in seinem Fragment zum Interieur im Passagenwerk als Gedanken festgehalten: Die Wohnung könnte ein ganzes Universum spiegeln, aber auch quasi wie ein Etui die Privatperson abbilden.¹ Dieses Bild kann auch für den Wohnbau gelten, indem hier paradigmatisch die jeweiligen Gesellschaftsbilder einer Ge-

hälnissen. Die Trennung von Privatheit und Öffentlichkeit erfolgte dort notgedrungen in wenig differenzierter Weise. „So gesehen, wäre im 20. Jahrhundert die strikte Trennung des Privaten vom Öffentlichen nach und nach für alle Schichten der Bevölkerung zu einem strukturierenden Element des Alltags geworden. Die Geschichte des privaten Lebens ließe sich dann als Geschichte der Demokratie

Lebensreform- und Gartenstadtbewegung entstanden nach 1900 Wohnbauten, die sich durch neue Gestaltungsprinzipien und Raumbeziehungen auszeichneten und dem bürgerlichen, häuslichen Leben neuen Raum gaben. Der bürgerliche ‚Wertehimmel‘, unter dem sich das Zusammenspiel von Bürgertum und Bürgerlichkeit im Stadtraum vollzog, zeigte einen deutlich antiurbanen Charakter.⁴

Christine Hannemann und Gerd Kuhn

Für einen neuen Wohnbau

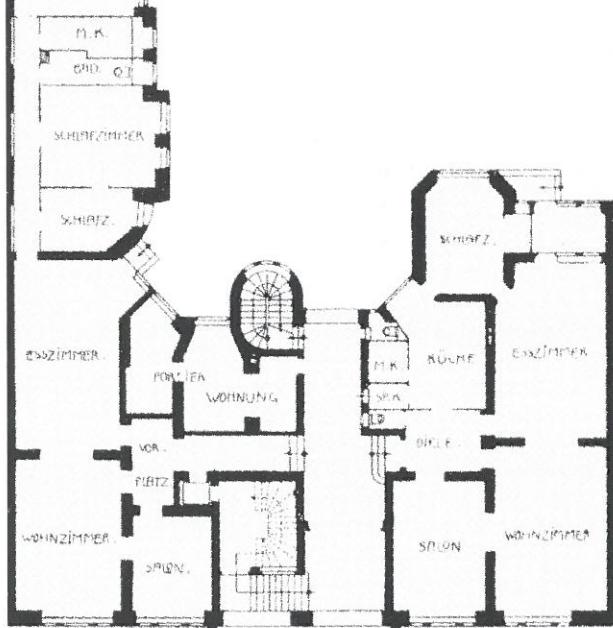
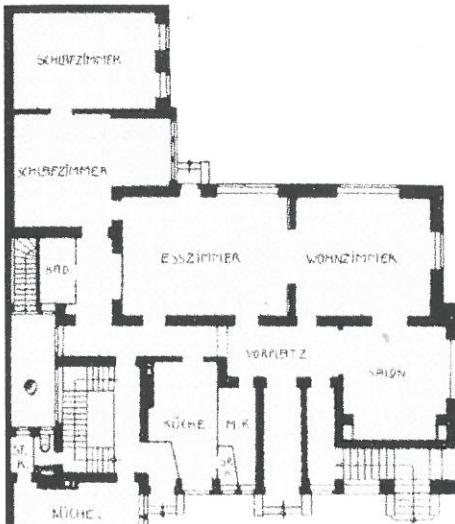
Gesellschaftsbilder im Wohnbau des 20. Jahrhunderts und heute

sellschaft gelesen werden können. Mit der Zeit der Industrialisierung und Urbanisierung Deutschlands, also seit der industriellen Revolution, wurde die „Wohnungsfrage“ zum zentralen gesellschaftspolitischen Anliegen eines ganzen Jahrhunderts. Das Wohnen als Grundbedürfnis nach Wohnen beinhaltet Assoziationen wie Sicherheit, Schutz, Geborgenheit, Kontakt, Kommunikation und Selbstdarstellung. Gleichwohl wurden um 1900 die in die Städte strömenden Menschen überwiegend in äußerst sozialhygienisch unzulänglichen Miethäusern untergebracht. Um die Mieten begleichen zu können mussten familienfremde Menschen in die Wohnungen aufgenommen werden. Die arbeitende Bevölkerung in den Industriestädten und die Landbevölkerung lebten in halboffenen Wohnver-

siedlungen.“² Diese Phase des halboffenen Wohnens mit Schlafgängern, Bettgängern oder Untermietern währte bis zur Inflation 1923 und bis zu dem beginnenden sozialstaatlich geprägten Wohnungsbau.

Seit der vorletzten Jahrhundertwende entwickelte das Bürgertum einen starken Reformwillen, der sich unmittelbar auf den Wohnbau auswirkte. Gerade im suburbanen Villenbau konnte sich die Natursehnsucht des Bürgertums entfalten; bürgerliche Architekten entwarfen für das wohlhabende Bürgertum in den Vor- und Gartenstädten jene Häuser, die Robert Fishman als die „Denkmale des Bürgertums“³ bezeichnete. Im Kontext der

Während die „Kultivierung des Individuellen“⁵ noch im 19. Jahrhundert ein Klassenvorrecht des (gehobenen) Bürgertums war, das komfortabel wohnte und Vermögen besaß, erfolgte mit dem sich herausbildenden Wohlfahrtsstaat eine Durchsetzung sozialhygienischer Standards im Wohnungsbau auch für die „breiten Schichten“ der Bevölkerung. Das Leben in einer abgeschlossenen Wohnung wurde im Laufe des 20. Jahrhunderts sozialstaatlich durchgesetzt (Wohnungsordnungen, Baugesetze, Förderinstrumente). Den Forderungen nach mehr Luft, Licht und Öffnung folgend, entstanden besonders im Reformwohnungsbau der Hauszinssteuerära an vielen Orten beachtliche Wohnsiedlungen, die Symbole des Aufbruchs in eine neue demokratische Gesellschaft sein sollten.



1

Es bildeten sich dort jene Merkmale modernen Wohnens im Massenwohnungsbau heraus, die charakteristisch für das Wohnen „breiter Schichten“ der Bevölkerung im 20. Jahrhundert werden sollten. Dem „Wohnleitbild“ lag und liegt bis heute eine klare funktionale und hierarchische Strukturierung der angeordneten Räume – Wohnzimmer, Eltern-Schlafzimmer, Kinderzimmer, Küche, Bad, Flur – zugrunde. Die Soziologen Hartmut Häußermann und Walter Siebel haben das Wohnen strukturbestimmt untersucht, indem sie den Funktionswandel des „Wohnens“ charakterisiert haben. Vier Merkmale be-

schreiben den „Idealtypus des modernen Wohnens“⁶. Angesichts der in unseren Breitengraden üblichen technischen Standards von Haus- und Haushaltstechnik kommt ein weiteres Merkmal hinzu, der Einfluss der Technisierung auf das Wohnen:

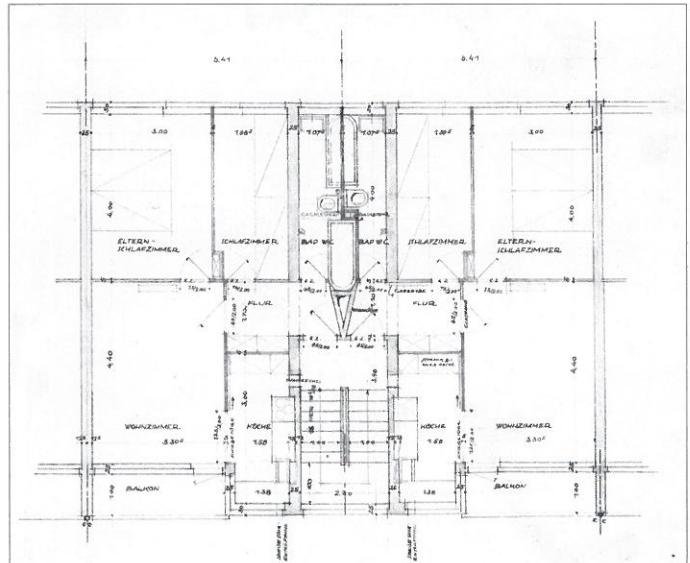
Die Funktion Arbeiten ist als Erwerbsarbeit aus dem Wohnen ausgelagert worden. Die Wohnung wird ganz entscheidend als Ort der Nichtarbeit wahrgenommen, in der Intimität, Erholung, Entspannung und Reproduktion gelebt werden. Das Unsichtbarmachen der verbliebenen Arbeit in Form von Hausarbeit und Kindererziehung wurde beispielsweise in den 1960er und 1970er Jahren durch Randlage und geringe Größe von Küchen symbolisiert. Die Wohnung wurde zum Ort der Kleinfamilie. Großfamilien mit Seitenverwandten, Groß- und Urgroßeltern oder Haus-

„Ist Wohnen ein Geschäft? Ist es Teil der Daseinsfürsorge? Ist es ein common, ein Gut der Allgemeinheit? Ist es Lifestyle? Ist es Schutzraum? Ist es Schauraum? Was ist mit dem Wohnen los?“

Christopher Dell

in:

Ware: Wohnen. Politik, Ökonomie, Städtebau, Jovis Verlag, Berlin 2013



2

angestellten sind kaum noch anzutreffen. Die Zwei-Generationen-Kernfamilie bestimmt das dominierende Wohnleitbild. Im modernen Haushalt entsteht eine Kultivierung von Intimität. Es entfaltet sich für die breiten Schichten jene „bürgerliche“ Privatsphäre, die räumlich als Wohnung, rechtlich als privater Verfügungsraum und sozial-psychologisch als Intimität gegenüber anderen abgegrenzt wird. Mit diesem Prozess ging, wie dies der Soziologe Peter Gleichmann ausdrückte, eine „Verhäuslichung der Vitalfunktionen“ einher. Infolge der Intimisierung wurden Scham- und Peinlichkeitsschwellen errichtet, die Körperlichkeit und Emotionalität aus der Öffentlichkeit weitgehend ausgesondert haben, weg ins Private der Wohnung.

Die Veränderungen des Wohnens

Bereits im Laufe des 19. Jahrhunderts entstand ein Wohnungsmarkt. Juristisch gesehen wird eine Wohnung durch Kauf oder Miete erlangt. Verschiedene Akteure (Nutzer, Bauherr, Architekt und Bauunternehmer) prägen den Mechanismus der Wohnungsversorgung, aber auch juristische und politische Interventionen beeinflussen deutlich das Marktgeschehen und die Gesellschaftsbilder im Wohnbau. So wurde beispielsweise mit dem Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuches am 1. Januar 1900 in Deutschland das „Stockwerkeigentum“ verboten.⁸ Bis in die 1950er Jahre entstand eine Teilung des Wohnungsmarktes: In den Vorstädten und auf dem Land wurden die privaten Einfamilienhäuser gebaut und in den Städten die Mietwohnungen in Mehrfamilienhäusern.

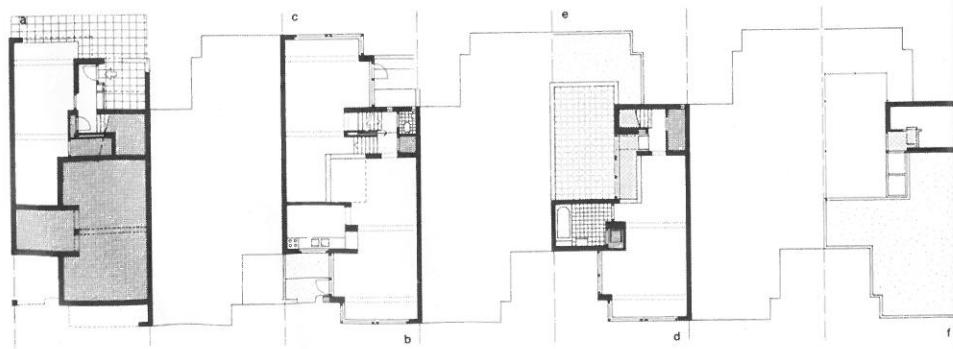
Ein weiterer Aspekt ist die Technisierung des Wohnens. Kein Gebäude, keine Wohnung funktioniert heute ohne Heizung, Elektroinstallation, Wasser- und Sanitärinstallation, Sicherheitstechnik sowie Satellitentechnik. Technische Entwicklungen verändern die Anforderungen und Standards des Wohnens. Die Entwicklung der Lebensmittelkonservierung hat beispielsweise die privatwirtschaftliche Vorratshaltung deutlich verändert. Eine ganz besondere Rolle für die Veränderung des Wohnens durch Technik kommt beispielsweise dem Fernseher zu. Seit seinem Einzug in die Privathaushalte wurde es üblich, den Hauptwohnraum so zu organisieren, dass ein Fernseher die zentrale Raumkomponente wurde.

Waren sozialer Wohnungsbau und technische Normierungen kennzeichnend für die Entwicklungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, wandelt sich das Wohnen heute vor allem durch die postmoderne Transformation aller Lebensverhältnisse, insbesondere durch Individualisierung, Alterung sowie Entgrenzung und Subjektivierung der Erwerbsarbeit. Diese zentralen Einflussfaktoren, die den Wandel des Wohnens erklären, werden nachfolgend erläutert.

Die Ursachen für den Individualisierungsprozess sind vielfältig und betreffen vor allem den gesellschaftlichen Wertewandel, der in den späten 1960er Jahren einsetzte. „Indivi-

dualisierung“ meint einen mit der Industrialisierung und Modernisierung der westlichen Gesellschaften einhergehenden Prozess des Übergangs des Individuums von der Fremd- zur Selbstbestimmung. In der gegenwärtigen postmodernen Gesellschaft prägt eine qualitativ neue Radikalisierung diesen Prozess. Gesellschaftliche Grundmuster, wie die klassische Kernfamilie, zerfallen. Der zunehmende Zwang zur reflexiven Lebensführung bewirkt die Pluralisierung von Lebensstilen und Identitäts- und Sinnfindung werden zur individuellen Leistung. Für das Wohnen relevant ist dabei vor allem die Singularisierung, als freiwillige oder unfreiwillige Form des

Die immer kleiner werdenden Haushalte verdeutlichen auch die Alterung der Gesellschaft mit immer weiter zunehmender Lebenserwartung. Ältere Haushalte sind – sofern Kinder vorhanden – nach dem Auszug des Nachwuchses häufig zu zweit oder, etwa nach dem Ableben des Partners, allein in der Wohnung. Zum anderen führt die Kinderlosigkeit vieler Frauen und Männer dazu, dass Haushalte mit drei und mehr Personen zunehmend in den Hintergrund treten. Diese Entwicklungen verändern die Wohnsituation in Deutschland erheblich. Kommt in den verschiedenen Regionen noch eine selektive Abwanderung hinzu (junge Menschen wan-



3

Alleinwohnen und der Schrumpfung der Haushaltsgrößen. Gerade die mit dem Alleinwohnen verbundenen Verhaltensweisen und Bedürfnisse verändern die Infrastruktur in den Innenstädten: Außerhäusliche Einrichtungen wie Cafés und Imbissmöglichkeiten bestimmen zunehmend die öffentlich sichtbare Infrastruktur in den Stadtteilen. Dies gilt gleichermaßen für Angebote von Dienstleistungen und Kommunikation aller Art. Der gesellschaftliche Wandel führt zu entsprechenden Wohnbauten, wie beispielsweise die Satellitengrundrisse, die besonders in der Schweiz eine kreative Anwendung und Verbreitung finden.

dern ab und damit auch das Potenzial für Nachwuchs), dann kulminiert der Prozess in einer weitreichenden Dominanz von älteren, kleinen Haushalten. Jeder fünfte Mensch in Deutschland ist mittlerweile älter als 64 Jahre und von diesen wohnen ein immer größerer Anteil im Alter allein⁹. Für das Wohnen im Alter ist auch das zunehmende Alleinwohnen von hochbetagten Frauen in Privatwohnungen charakteristisch. Das resultiert aus der nach wie vor längeren Lebenserwartung von Frauen und dem immer stärker und besser zu realisierenden Wunsch nach dem längstmöglichen Leben in den eigenen vier Wänden. Vor allem aber bleiben „die Alten“ auch länger „jung“, aktiv und vital. Traditionelle Altenheime entsprechen nicht dem vorherrschenden Wunsch nach Erhaltung der gewohnten, selbständigen Lebensführung.



4 Duplex Architekten und FuturaFrosch, Baugenossenschaft mehr als wohnen, Zürich 2009–2014, Beispielgrundriss

5 Dülmen, Richard von: Freundschaftskult und die Kultivierung der Individualität um 1800, in: Dülmen, Richard von (Hrsg.): Entdeckung des Ich. Köln/Weimar/Wien 2001, S. 267.

6 Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter: Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens, Weinheim/München 2002, S. 15 ff.

7 Hannemann, Christine: Zum Wandel des Wohnens. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ). Schwerpunkt: Wohnen, Nr. 20-21, 2014, S. 36-43.

8 Breuer, Rüdiger: Rechtsgeschichtliche Voraussetzungen und Entwicklung des Wohneigentums in Deutschland. In: Harlander, Tilman u.a.: Stadtwohnen. Ludwigsburg/München 2007, S. 170-183.

9 Statistisches Bundesamt: Alleinlebende in Deutschland. Wiesbaden 2012, S. 33-34; Statistisches Bundesamt: Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Haushalte und Familien. Ergebnisse des Mikrozensus. Wiesbaden 2013, S. 32.

Prof. Dr. phil. habil. Christine Hannemann studierte Rechtswissenschaften und Soziologie an der Karl-Marx-Universität Leipzig und der Humboldt-Universität zu Berlin, 1994 folgte die Promotion zur Dr. phil. an der TU Berlin, 2003 die Habilitation. Seit 2011 leitet Christine Hannemann das Fachgebiet „Architektur- und Wohnsoziologie“ am Institut für Wohnen und Entwerfen, Fakultät Architektur und Stadtplanung der Universität Stuttgart.

Dr. phil. Gerd Kuhn studierte Neuere Geschichte und Gesellschaftswissenschaften in Frankfurt am Main. Nach wissenschaftlicher Mitarbeit an der TU Berlin und Promotion ist Gerd Kuhn seit 1997 akademischer Mitarbeiter am Institut für Wohnen und Entwerfen im Fachgebiet „Architektur- und Wohnsoziologie“, Fakultät Architektur und Stadtplanung der Universität Stuttgart.

Anmerkungen

- 1 Benjamin, Walter: Das Passagen-Werk. 1. Bd., Frankfurt am Main 1982, S. 53.
- 2 Prost, Antoine: Grenzen und Zonen des Privaten, in : Prost, Antoine/Aries, Philippe und Duby, Georges (Hrsg.): Geschichte des privaten Lebens. Bd. 5. Vom Ersten Weltkrieg zur Gegenwart, Frankfurt am Main 1993, S. 21.
- 3 Fishman, Robert: Bourgeois Utopias. The Rise and Fall of Suburbia, New York 1987, S. 4.
- 4 Kuhn, Gerd: Stile des Lebens, Distinktion und Technisierung. Aspekte großbürgerlichen Wohnens. In: Reif, Heinz (Hrsg.): Berliner Villenleben. Die Inszenierung bürgerlicher Wohnwelten am grünen Rand der Stadt um 1900. Berlin 2008, S. 269-284.

Als letzter Punkt soll auf die Entgrenzung von Arbeit hingewiesen werden. Während gerade die Trennung von Wohnen und (gewerblichem) Arbeiten den Beginn des modernen Wohnens charakterisierte, so ist heute die Überlagerung und zeitliche Auflösung von linearen Zeitstrukturierungen (je acht Stunden Arbeiten, Wohnen und Schlafen) charakteristisch.

Die stark veränderten Gesellschaftsbilder, die Pluralisierung der Haushaltstypen und der Strukturwandel erfordern einen grundlegend neuen Wohnbau. Wir stehen heute erst am Beginn dieser erforderlichen neuen Entwicklung.